

ZEITENBRUCH

Luthers Aktualität*

Gert Jeremias zum 60. Geburtstag

Von Oswald Bayer

Was ist aktuell? Das Neueste, genauer: das Allerneueste! Doch: Das Allerälteste, sagt man, ist die Zeitung von gestern. Dies bringt ins Fragen: Was ist wirklich aktuell? Was ist in Wahrheit das Neueste? Das, was sofort wieder alt wird?

Fragen wir nach der Aktualität Luthers, dann mutet zwar nicht seine Person, wohl aber seine Lehre – das, was er zu sagen hatte – uns zu, unseren üblichen Begriff des Aktuellen kritisch zu sehen – das heißt: das, was im augenblicklichen Interesse zu liegen scheint, was sich als zeitgemäß, gegenwartsnah, ganz neu gibt, ganz neu, mit anderen Augen, zu sehen. Es läßt sich dabei nicht vermeiden, daß uns vieles – nicht zuletzt Luthers Stellung zum Papsttum – äußerst befremden wird.

1. Im Zeitenbruch

»Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch/ und fest umklammert er sein Bibelbuch« dichtet Conrad Ferdinand Meyer 1871 in »Huttens letzte Tage«¹. Mit fest umklammertem Bibelbuch in trotzig heroischer Gebärde, aufrecht, in wallendem Talar, ist er denn auch in jener Zeit auf den Sockel gestellt worden: Luther der Deutsche. Und »der Zeiten ungeheurer Bruch« wird bis heute im Sinne der Frage verstanden, ob Luther und sein Werk der Neuzeit oder aber, wie Ernst Troeltsch mit beachtlichen Gründen geltend gemacht hat, dem Mittelalter zugehöre.

Doch diese Frage greift zu kurz. Zwar vermag sie die Wahrnehmung zu profilieren und ist deshalb durchaus zu erörtern. Entscheidend aber ist etwas anderes: Der Zeiten ungeheurer Bruch ist in Wahrheit der zwischen

* Festvortrag bei der offiziellen Eröffnungsveranstaltung des Lutherjahrs in Nürnberg am 18. Februar 1996 im Historischen Rathaussaal.

¹ Conrad Ferdinand Meyer, *Huttens letzte Tage* (1871), XXXII Luther (Ende dieses Abschnitts); zitiert nach: *Huttens letzte Tage. Eine Dichtung* (RUB 6942), 1975, 39.



Abb.: »Martin Luther inwendig voller Figur«, Aquarellzeichnung von Michael Matthias Prechtl von 1983. Mit dem Titel ist Albrecht Dürer zitiert: »Dann ein guter Maler ist inwendig voller Figur...« (Albrecht Dürers schriftlicher Nachlaß, hrsg. von E. Heidrich, 1910, 308).

dem alten und dem neuen Äon, der am Kreuz Jesu Christi geschehen ist. Es ist der Bruch zwischen der zum Ende gekommenen alten Welt, der gefallenen Schöpfung, und der erneuerten Schöpfung, der neuen Welt, die so neu ist, daß sie nicht mehr alt wird; sie ist ewig neu. Dieser Neuzeit kommt wahre Aktualität zu: Gegenwart, Geistesgegenwart.

Der bezeichnete Zeitenbruch bestimmte Luthers Leben und Werk, bewegte ihn im Innersten, füllte ihn ganz und gar aus – wie dies Michael Matthias Precht treffend dargestellt hat: »Martin Luther inwendig voller Figur«². Nochmals mit Meyers Hutten geredet: »Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet –/ Mich wundert nicht, daß er Dämonen sieht!«³

2. Dem Bösen zum Trotz

Dämonen! Das Böse der am Kreuz zum Ende gekommenen alten Welt bäumt sich ein letztes Mal auf: gerade am Evangelium, das das Böse überwunden hat und überwindet. »Daher lernen wir erst aus dem Evangelium den Teufel recht kennen« sagt Luther in seiner Neujahrspredigt 1535⁴. Luthers Einsichten, die er im Umgang mit dem Bösen gewonnen hat, werden selbst von solchen Meistern des Verdachts wie Marx, Freud und Nietzsche nicht überboten. Freilich ist Luther kein kühler Beobachter, der aus vornehmer Distanz beschreibt. Er ist vielmehr leidenschaftlich beteiligt – mit Leib und Seele, mit Haut und Haar. Seine Leidenschaft macht ihn nicht

² Precht nimmt das Altersbild Luthers auf, das Luthers Famulus Johann Reifenstein 1545 gezeichnet hat. Vgl. z. B. Tafel IX in: Martin Brecht, Martin Luther, Bd. III: Die Erhaltung der Kirche (1532–1546), Stuttgart 1987. Die Rezeption dieses Altersbildes wird überlagert von der der Lutherfigur aus dem Mittelteil des Flügelaltars der Weimarer Stadtkirche (von Lucas Cranach d. Ä., 1553). Zitiert Precht aus Reifensteins Zeichnung das Gesicht, so aus Cranachs Gemälde den Kragen mit dem Streifen im auffälligen Kardinalsrot, die Haltung der Hände in ihrem Umgang mit dem geöffneten Bibelbuch sowie die bei Cranach externe, von Precht »inwendig« lozierte Gestalt des Gekreuzigten samt dem aus der Seitenwunde entspringenden Blutstrahl. Prechts Aquarellzeichnung läßt die Seiten des geöffneten Bibelbuchs unbeschrieben. In Cranachs Gemälde sind sie beschrieben und, dem Betrachter des Altarbildes zugewandt, lesbar. Luthers Zeigefinger weist auf Heb 4, 16 (s. u. Anm. 13): »Darum lasset uns hinzutreten mit Freidigkeit (= Freiheit, Freimut, griech. «παρρησία») zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.«

³ A. a. O. (s. o. Anm. 1), 40.

⁴ WA 41, 3, 26.

blind, sondern sehend – sehend freilich allein durch das Wort der Heiligen Schrift, das ihm kein papierenes Lesewort ist, sondern affektreiches Lebewort.

Vor allem im beständigen Umgang mit dem Psalter lernte Luther, daß und wie ich mir selbst feind bin, daß und in welchen Gestalten mir andere feind sind – ja, daß und wie mir Gott selbst feind ist und mir, sehe ich nicht den Gekreuzigten an, zum Dämon wird. Gott ist mir feind als die dunkle, unendlich ferne und zugleich unendlich nahe – verzehrend, verbrennend, bedrängend nahe – Macht, jene Allmacht, die Leben und Tod, Liebe und Haß, Lebensgewährung und Lebensversagung, Glück und Unglück, Gutes und Böses, kurz: alles in allem – für uns unentwirrbar – wirkt. »Gott kann nicht Gott sein, er muß zuvor ein Teufel werden«⁵.

Das ist einer der Luthersätze, die es in sich haben: »Gott kann nicht Gott sein, er muß zuvor ein Teufel werden« – ein Dämon etwa wie jener, der Jakob an der Furt des Jabbok in der Nacht anfiel und mit ihm rang, bis die Morgenröte anbrach. Jakob kämpfte und antwortete: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn« (Gen 32, 26). Er errang den Segen, wurde mit einem neuen Namen begabt und hieß von da an »Israel«: »Gottesstreiter« – »denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt« (Gen 32, 28).

Luthers Einsicht in das Böse läßt ihn realistisch Welt wahrnehmen: Das unterscheidet ihn scharf von der Harmlosigkeit moderner Liebestheologen, die das christliche Urbekenntnis, daß Gott die Liebe ist, zu einem Erkenntnis- und Konstruktionsprinzip für ein in sich stimmiges dogmatisches System machen – freilich um den Preis, die Feinde, gegen die die Beter der Psalmen kämpfen, zu Papiertigern verblassen, durch die Anstrengung der Theorie verschwinden zu lassen.

Das Leben und Werk Luthers dagegen ist durchgehend von der Anfechtung durch diese Feinde und vom Kampf gegen sie bestimmt. Überblickt man beispielsweise nur seine Auslegungen von Psalm 119, dann fällt auf, daß er das in diesem Psalm durchaus starke Motiv der »Feinde« des Wortes Gottes kräftig verstärkt, steigert und in zeitgeschichtlicher Aktualisierung zuspitzt – vor allem in der Polemik gegen das römische Papsttum als die Verkörperung des Antichrists wie gegen die Schwärmer (Luthers Urteil über das Papsttum als Antichrist trifft auf das heutige Papsttum nicht mehr zu. Es war damals aber insofern zutreffend, als das Papsttum durch ein falsches Verständnis der Kirche, der Ehe, Familie und Wirtschaft sowie des Politischen Gottes Weltordnung zu zerstören im Begriff war)⁶.

⁵ WA 31 I, 249, 25f; Auslegung von Psalm 117; 1530.

⁶ WA 39 II, 39–91. Aus dem vollständigen Titel dieser Zirkulardisputation vom

Luthers Welt-, Zeit- und Wortverständnis, das sich in keiner existenztheologischen, christentumstheoretischen oder universalgeschichtlichen Theorie unterbringen läßt, ist inmitten des vom Anfang bis zum Ende der Welt ausgespannten Blickfeldes auf das Heute konzentriert, aber nicht in mystischer oder aktualistischer Unmittelbarkeit dem »Augenblick« hingegeben, sondern ganz und gar zeitgeschichtlich und zeitkritisch pointiert. So trifft Prechtl den Sachverhalt, wenn er in seinem Lutherbild Ritter mit Lanzen und Bauern mit Dreschfliegeln gegeneinander kämpfen läßt, also den Bauernkrieg und damit die Situation des Jahres 1525 ins Bild bringt, in der Luther den Weltuntergang anbrechen sah und an solchem Ende der Tage dem Teufel »zum Trotz«⁷ Gottes Schöpferwillen wahrnahm, indem er heiratete und eine Familie gründete: Zeichen des Glaubens an Gott den Schöpfer inmitten apokalyptischen Wetterleuchtens. »Und kann ich's schicken, ihm (dem Teufel) zum Trotz, will ich meine Käte noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe (...). Ich hoffe, sie (die Bauern) sollen mir doch nicht meinen Mut und (meine) Freude nehmen (...). Es ist eine kurze Zeit, so kömmet der rechte Richter«⁸, der letzte, der mit seinem Gericht die Welt vollendet.

Ist diese Situation aktuell für uns? Die über die damalige Situation in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit hinausgreifende Bedeutung dessen, was Luther bewegte und was sich in ihm stieß, wird deutlich, wenn wir in der Gestalt eines der Bauern einen Soldaten von Otto Dix sehen dürfen und damit an die Hölle von Verdun samt dem ganzen Grauen der Kriege unseres Jahrhunderts erinnert werden. In der Zeichnung des Ritterheers auf der gegenüberliegenden Seite dürften Albrecht Dürers »Apokalyptische Reiter« und »Ritter, Tod und Teufel« aufgenommen sein; doch sind sie – durch Zitate aus Hieronymus Boschs Bildern des Bösen – ins Mythische gesteigert; einer der Ritter mit blutbeschmierem Schwert hat einen Schuppenleib: Behemoth und Leviathan.

3. *Der Gekreuzigte und das Wort vom Kreuz*

In diesen Fleischwolf, in diese Weltgeschichte als Kampf aller gegen alle auf Leben und Tod um gegenseitige Anerkennung hat sich Gott selbst

9. Mai 1539 läßt sich genau ersehen, in welchem Sinne für Luther der Papst als Antichrist galt: De tribus hierarchiis: ecclesiastica, politica, oeconomica et quod Papa sub nulla istarum sit sed omnium publicus hostis.

⁷ WA 18, 277,35; Christliche Schrift an Wolfgang Reußenbusch, sich in den ehelichen Stand zu begeben, 1525.

⁸ WA BR 3, 482, 81–83,93f; an Rühel am 4. (5.?) Mai 1525.

durch seinen Sohn hineingegeben – hingegeben, entäußert bis zum Tod, zum Tod am Kreuz. Gott ist Mensch. Er ist »bei uns im Schlamm und in der Arbeit, daß ihm die Haut raucht«, wie Luther den Christusnamen »Immanuel« – »Gott ist mit uns« – predigt⁹. Kraft seiner Liebe erträgt und überwindet der gekreuzigte Gott die Nacht der Sünde, des Todes und der Hölle.

Deren Bilder und Szenen üben zwar bis zum letzten Augenblick unseres irdischen Lebens Macht aus und wollen den Blick bannen. Im Gekreuzigten aber, der »ebenso angefochten worden ist durch des Todes, der Sünde, der Hölle Bild wie wir«¹⁰, darfst du »den Tod in dem Leben, die Sünde in der Gnade, die Hölle im Himmel ansehen«¹¹. Im Zeichen und Bilde des Kreuzes wirst du siegen und leben, auch wenn du stirbst.

Wie der Künstler anschaulich macht, bleibt der Gekreuzigte nicht im Bild, sondern bringt sich zur Sprache: Er kommt im Wort des gepredigten Bibelbuches. Der Strahl seines Blutes eröffnet den Sinn der Heiligen Schrift, eröffnet als Wort vom Kreuz das Testament, mit dem unserer sündigen Zeit ewiges Leben, unserer höllischen Lebens- und Weltgeschichte durch die Vergebung ewige Gottesgemeinschaft vermacht ist.

Luther als *minister verbi divini*, als Diener des göttlichen Wortes, zeigt dieses Wort vom Kreuz, sagt im Namen Gottes die Vergebung zu, reicht sie dar, spricht sie zu. Das Bibelbuch ist nicht etwa, fest umklammert, geschlossen, keine gleichsam fundamentalistische Waffe, sondern offen – von dem geöffnet, der allein es öffnen kann: von dem Gekreuzigten, der lebt (Lk 24, 30–32).

Luthers Zeigefinger besteht auf einer bestimmten Stelle im geöffneten Bibelbuch. Auf welcher? Gedacht werden darf an Röm 3, 25: der »SVNDE VERGJBT«¹². In der gesamten Bibel zeichnet Luther nur diese eine Wortfolge durch Versalien aus und nennt das so Ausgezeichnete in einer Randglosse »das Hauptstück« und den »Mittelplatz dieser Epistel und der ganzen Schrift«.

Im Bestehen auf der Wortwörtlichkeit der Zusage der Sündenvergebung liegt der Trotz und Trost evangelischen Glaubens. Luther kann sogar davon reden, daß wir uns Gottes Zusagen »anmaßen« sollen, daß wir in der Anmaßung seiner Zusagen vor ihn treten sollen¹³. Entsprechend lautet ein

⁹ WA 4, 608f.

¹⁰ WA 2, 691, 25f; Sermon von der Bereitung zum Sterben, 1519.

¹¹ A. a. O., 688, 35f.

¹² Dazu: Martin Schloemann, Die zwei Wörter. Luthers Notabene zur »Mitte der Schrift«, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft, 65 (1994), 110–123.

¹³ Dies zeigt sich aufschlußreich in der reformatorischen Wende in Luthers Theo-

Text der großen Genesisvorlesung, der sich geradezu als theologisches Vermächtnis Luthers gibt: »Ich bin getauft, ich bin absolviert, da sterb ich drauf. Was auch immer sich dem entgegenstellt, was auch immer dies in Frage stellt: Anfechtungen und Sorgen, das wird mich durchaus nicht ins Wanken bringen. Denn der, der gesagt hat: ›Wer glaubt und getauft wird, ist gerettet‹ und ›Was immer du auf Erden lösen wirst, ist im Himmel los‹ und ›Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden‹, der kann nicht täuschen und lügen. Das ist gewißlich wahr.«¹⁴. An anderer Stelle, im Großen Galaterkommentar, heißt es: »Das ist der Grund, weshalb unsere Theologie gewiß ist: weil sie uns von uns selber wegriß und uns außerhalb unserer selbst setzt – so, daß wir uns nicht stützen auf unsere Kräfte, unser Gewissen, unseren Sinn, unsere Person, unsere Werke, sondern uns vielmehr auf das stützen, was extra nos ist, nämlich auf die Zusage und Wahrheit Gottes, die nicht trügen kann.«¹⁵

4. Lebenslauf und Weltlauf

Aus dem Gesagten ist deutlich, weshalb Luther selbst nicht an seiner Person, sondern allein an seiner Lehre lag. Ganz anders urteilt Goethe, der im Blick auf das 300jährige Reformations-Jubiläum an Knebel schrieb: »Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark ...«¹⁶.

logie in der Auslegung von Heb 4, 16 (s. o. Anm. 2) vom März 1518: »Allein dieser Glaube macht sie rein und würdig, der sich nicht auf jene Werke stützt, sondern auf das völlig reine, verlässliche und feste Wort Christi, der spricht: ›Komet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken!‹ Kurz: in der Anmaßung dieser Worte (›In praesumptione igitur istorum verborum...‹) soll man hinzutreten, und die, die so hinzutreten, werden nicht zuschanden« (WA 57 III, 171, 4–8; Scholion zu Hebr. 5, 1, übersetzt). Vgl. Oswald Bayer, *Promissio. Geschichte der reformatorischen Wende in Luthers Theologie*, 21989, 206–212, bes. 208f.

¹⁴ WA 44, 720, 30–36, übersetzt. Zu Gen 48, 21; 1545.

¹⁵ WA 40 I, 589, 25–28, übersetzt. Zu Gal 4, 6; 1531. Die unmittelbare Fortsetzung lautet (edb., Z. 28): »Hoc Papa nescit«.

¹⁶ Brief an Knebel vom 22. August 1817: Johann Wolfgang Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, hg. v. Ernst Beutler, Bd. 21, Zürich 21965, 241. Goethe kann freilich auch ganz anders reden – wie sein Brief an Zelter vom 14. November 1816, den Plan einer Reformationskantate betreffend, zeigt (a. a. O.,

Luther selbst hatte kein Interesse an seiner Person. Schon 1522 bittet er in seiner »Treuen Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Auf-ruhr und Empörung«, »man wolle von meinem Namen schweigen und sich nicht lutherisch, sondern einen Christen nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein! Ebenso bin ich auch für niemanden gekreuzigt. St. Paulus (1. Kor 3, 4) wollte nicht leiden, daß die Christen sich paulisch oder petrisch hießen, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stin-kender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi dürfe nach meinem nichtswürdigen Namen nennen? Nicht so, liebe Freunde! Laßt uns tilgen die parteiischen Namen und uns Christen heißen, nach Christus, dessen Lehre wir haben (...). Ich bin und will keines Menschen Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die eine, allgemeine Lehre Christi, der allein un-ser Meister ist (Mt 23,8).«¹⁷

Luthers Interesse an der Geschichte seines Lebens und an der Weltge-schichte, am eigenen Lebenslauf und am Weltlauf ist ganz versunken in sein mit der Apostelgeschichte gemeinsames Interesse am Lauf des Wortes Gottes, am »cursus euangelii«, an der von der Heiligen Schrift gewirkten und erlittenen Geschichte, am dramatischen Epos der »göttlichen Aeneis«, des unerschöpflichen Erfahrungsbuches, von dem er in seinem Letzten Zet-tel – zwei Tage vor seinem Tode – schreibt. Wenn denn schon von seinem Leben, von seiner Biographie die Rede sein soll und Reformationsakten ver-faßt werden, dann ist aus solchen Historien nur zu lernen, »wie es mir, ja dem lieben Wort Gottes ergangen sei, was es hat müssen leiden von so vie-len und großen Feinden in diesen vergangenen fünfzehn Jahren.«¹⁸

Die folgende Wendung an den Leser, mit der Luther seine Vorrede zum ersten Band seiner lateinischen Schriften (1545) schließt, ist keine kon-ventionelle Floskel, sondern bekundet den maßgebenden Referenzrah-men, innerhalb dessen sich sein Leben und Werk angemessen wahrneh-men läßt: »Bete für das Wachstum des Wortes gegen den Satan, denn er ist mächtig und böse, rast und tobt jetzt sogar mit letzter Wut, weil er weiß, daß er nur noch kurze Zeit hat und das Reich seines Papstes gefährdet ist. Gott aber stärke in uns, was er gewirkt hat, und vollende sein Werk, das er in uns begonnen hat, zu seiner Ehre. Amen.«¹⁹

S. 195–198). Hier liegt Goethe durchaus an Luthers Lehre, an dem »Hauptbegriff des Luthertums«, der »auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evan-gelium« beruhe (a. a. O., S. 195f).

¹⁷ WA 8, 685, 4–16.

¹⁸ WA 38, 134, 6–8; Vorrede zum Catalogus oder Register aller Bücher und Schriften Luthers, 1533.

¹⁹ WA 54, 187, 3–7.

Diesen Raum der Erfahrung der Geschichte, in der der eigene Lebenslauf unablösbar verbunden ist mit dem Lauf des Wortes Gottes, das Widerspruch findet, abgelehnt und bekämpft wird, und in der die Zeit im leidenschaftlichen Klagen und Bitten auf das Kommen des Herrn und seines Letzten Gerichtes gespannt ist, wird man kaum anders als »apokalyptisch« nennen können.

5. Apokalyptik und Lebensmut

Luthers apokalyptisches Schöpfungs- und Geschichtsverständnis sperrt sich gegen eine geschichtsphilosophische Betrachtungsweise, wie sie in der Neuzeit aufgekommen ist; es sperrt sich vor allem gegen den neuzeitlichen Fortschrittsgedanken. Das besagt nicht, daß der gerechtfertigte Mensch sich im Kreise drehte und keine festen Schritte in eine bestimmte Richtung tun könnte. Das Gegenteil trifft zu. Im Verhältnis des neuen zum alten Menschen gibt es in der Tat Fortschritte. »Wir beginnen«, heißt es in Luthers Schrift ›Von der Freiheit eines Christenmenschen‹, »und machen Fortschritte in dem, was im kommenden Leben vollendet werden wird.«²⁰

In ethischer Hinsicht, im Bereich unserer Werke, unseres kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Handelns, gibt es also durchaus Fortschritte – wenn auch nicht den Fortschritt schlechthin. Damit ist das Fortschreiten im ethischen Sinne vom metaphysischen Druck entlastet. Das Reich Gottes wird nicht durch Reich-Gottes-Arbeit verdient, ist es doch längst bereitet (Mt 25, 34). Der Fortschrittsgedanke ist kein Heilsgedanke mehr. Er verliert die religiöse Faszination, die er als verkehrter Heilsgedanke ausübt. Er verliert nicht zuletzt seinen Fanatismus im Bereich des Politischen. Als ethisches Fortschreiten ist der Fortschritt, von der Heilsfrage entlastet, wirklich weltlicher Fortschritt; er geschieht nicht im Nahmen des Absoluten und Totalen, sondern in kleinen, gleichwohl bestimmten Schritten.

Diese Unterscheidung eines ethischen Fortschreitens und eines metaphysischen Fortschritts hat die Neuzeit vergessen. Ein solches Vergessen schließt ein Vergessen der Bedeutung der Taufe ein.

Die Taufe ist die Bruchstelle zwischen alter und neuer Welt, zwischen altem und neuem Äon. Ethisches Fortschreiten gibt es nur in der Rückkehr zu ihr. Der Fortschritt, von dem wir uns wirklich Gutes und nicht

²⁰ WA 7, 59, 31 [lat.]; vgl. WA 7, 30, 5f (dt. Fassung). Vgl. WA 39 I, 203f, Thesen 17ff: Disputation über Römer 3, 28, 1537.

nur Gutes, sondern das Allerbeste versprechen dürfen, ist Umkehr und Rückkehr zur Taufe und damit zu einer Weltwahrnehmung, in der die Alternative von Optimismus und Pessimismus, von greller Zukunftsangst und euphorischer Hoffnung auf weitere Evolution des Kosmos und Steigerung seiner Möglichkeiten zerbrochen ist, so wahr es ist, daß Gott der Schöpfer ohne Unterlaß Neues wirkt.

Luthers eigentümlicher Lebensmut – jenseits von Optimismus und Pessimismus –, wie er in der Taufe begründet ist, kommt in dem zwar nicht von ihm selbst stammenden, aber sein Verständnis durchaus treffenden Spruch zum Ausdruck: »Wenn morgen die Welt unterginge, pflanzte ich heute noch ein Apfelbäumchen!«²¹

In diesem Spruch ist der Glaube an Gott den Schöpfer und die Hoffnung auf den Untergang der verkehrten Welt als auf den endgültigen Sieg der Gnade ineinander verschränkt – so, daß Fragmente nicht gerundet und Brüche nicht als notwendig begriffen werden, Widriges nicht als letztlich sinnvoll erscheint. Schuld und Vergebung sind nicht weltimmanent verknüpft; Kontinuität wird allein von der Treue dessen erwartet, der das Werk seiner Hände nicht fahren läßt. Ich bin dann dem Zwang entnommen, über mich und andere letzte Urteile zu sprechen oder die Weltgeschichte als das Weltgericht zu denken.

In solchem Glauben und solcher Hoffnung – in solchem Lebensmut – muß man dem gegenwärtigen Zwielight zwischen Schöpfung und Vollen- dung nicht in die angebliche Klarheit einer »Hoffnung besserer Zeiten«²² innerweltlicher Geschichte entfliehen. Ganz im Sinne Luthers sagt Johann Georg Hamann: Wenn des Herrn Zukunft »gleich einem Diebe in der Nacht sein wird: dann können weder politische Arithmetiken noch prophetische Chronologien Tag machen ...«²³.

Bis heute hat die evangelische Kirche und Theologie alle Hände voll zu tun, Luthers Lehre, wie sie durch Prechtls Bild treffend gekennzeichnet ist, zu zähmen: Der Platzregen einer solchen Theologie soll möglichst schön geregelt abfließen. Doch wird das Christentum dabei belanglos und langweilig, es verliert seine Weltlichkeit und seine realistische Einsicht in das menschliche Herz, dessen Dichten und Trachten böse ist.

Luthers Aktualität werden wir inne, wenn wir auf seine – apokalyptische – Zeitwahrnehmung achten: auf jenen Zeitenbruch zwischen dem

²¹ Vgl. Martin Schloemann, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1994.

²² Vgl. Ph. J. Spener, *Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten* (1693).

²³ Johann Georg Hamann, *Briefwechsel*, hg. v. Arthur Henkel, Bd. 4, Wiesbaden 1959, 315, 3–5 (Text korrigiert), Hamann an Häfeli am 22. Juli 1781.

neuen und dem alten Äon, der am Kreuz Jesu Christi ein für allemal geschehen ist. Aus diesem Bruch kann sich keine moderne Fortschrittsideologie rechtfertigen – aber auch nicht die postmoderne Beliebtheit des »Anything goes!«

Luthers Zeitverständnis hat seinen springenden Punkt in jener Verschränkung der Zeiten, in der Gericht, Weltvollendung und Schöpfung zugleich wahrgenommen sind: Die Zukunft der Welt kommt aus Gottes Gegenwart. Seine Neuschöpfung macht die alte Welt zur alten und stellt die ursprüngliche wieder her. Das gegenwärtig – vom Gekreuzigten her – sich mitteilende Heil verbürgt die kommende Vollendung der Welt und läßt den Widerspruch der leidenden und seufzenden Kreatur der alten Welt zur zugesagten Schöpfung, der ursprünglichen Welt, mit Schmerzen erfahren.

6. *Verborgener und offenbarer Gott*

Mit der Erfahrung des bezeichneten Widerspruchs lebt der Glaubende, solange er unterwegs ist, in der Anfechtung. Je größer die Zusage und Erwartung, desto tiefer und leidenschaftlicher die Klage und Frage: »Warum?« (Ps 22,2). Angesichts des täglich erfahrenen Widerspruchs zu Gottes allen Geschöpfen geltender Lebenszusage erhebt sich mit Macht die Frage, ob Gott hält, was er versprochen hat und verspricht. Gerade als Gegensatz zur zugesagten Erhöhung schmerzt die Not der Welt: Unrecht, unschuldiges Leiden, Hunger, Mord und Sterben.

Diese Situation der Anfechtung, in der Gott sich entzieht und verbirgt, wird von Luther nicht überspielt und verharmlost, sondern in letzter Tiefe und Schärfe wahrgenommen. Die Erfahrungen des Leidens werden nicht verkannt. Luther weigert sich aber, sie als endgültig anzuerkennen. Deshalb flieht er weg vom sich verborgenden Gott – hin zu dem Mensch gewordenen und am Kreuz in aller Verborgenheit offenbaren Gott. Es gilt, »gegen Gott zu Gott zu dringen und zu rufen.«²⁴: zum offenbaren Gott gegen den verborgenen.

Der verborgene Gott ist der unzugänglich ferne und zugleich zudringlich nahe Gott, der sich dir »in seinem Wort nicht definiert hat«, vielmehr, »in Majestät verborgen, den Tod nicht beklagt und aufhebt, sondern Leben, Tod und alles in allem wirkt.«²⁵.

²⁴ WA 19, 223, 15f. Zu Jona 2, 3; 1526.

²⁵ WA 18, 685, 22f; de servo arbitrio, 1525.

Gott in seiner erdrückend unbegreiflichen Verborgenheit läßt sich nur klagen. Mit dieser Klage wird in eminenten Weise Welt wahrgenommen. Denn sie gibt den Glauben der »sehr guten« Schöpfung (Gen 1, 31) nicht auf und verharmlost gleichwohl das Böse und das Leiden nicht; sie läßt es nicht zum Nichtigen werden. Mit ihr wird der Schmerz gerade in der Tiefe erlitten. Das ist die tiefste Anfechtung, daß der, der sich in der Zusage des Lebens und ewiger Gemeinschaft vorstellt und sich für sie verbürgt, den Tod nicht beklagt und aufhebt, sondern Leben, Tod und alles in allem wirkt.

In Luthers Unterscheidung und Zuordnung von »verborgenem« und »offenbarem« Gott geht es nicht um einen spekulativen Gedanken, um ein Mittel also, Unerträgliches erträglich zu machen und auch das Leiden sinnvoll erscheinen zu lassen. Die Rede vom »verborgenen« Gott hat vielmehr einen unmittelbaren »Sitz im Leben« – in der Klage. Sie wird von der Anfechtung als Klage herausgepreßt.

Die Klage aber gebiert sich nicht selbst. Zu ihr bedarf es des zuvorkommenden Wortes, einer Ermächtigung. »Mein Herz hält dir vor dein Wort: ›Ihr sollt mein Antlitz suchen.‹ Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz« (Ps 27, 8). Klage und Bitte geschehen nur kraft der Zusage. »Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten ...« (Ps 50, 15). Gott ist der, der den Menschen anredet, hört und ihn erhört hat, bevor er zu ihm ruft; »ehe sie rufen, will ich antworten« (Jes 65, 24).

Nur kraft solchen zuvorkommenden Wortes, der zuvorkommenden Antwort, lehrt die Anfechtung aufs Wort merken. Kraft der zuvorkommenden Antwort treibt die Klage in der Anfechtung dazu, den unbegreiflichen Gott dort zu ergreifen, wo er sich ergreifen und fassen läßt: im Wort seiner Zusage.

Äußerst verdichtet gibt sich seine Zusage im Herrenmahl zu hören und zu schmecken. Herr des Mahles ist der Gekreuzigte. Er hat »den Tod geschmeckt« (Heb 2, 9) und hat als Lebendiger das endgültige Wort eben kraft seines Todes. So sind aus der Mitte des Lebens, wie sie im Gemeinschaftsmahl wahrgenommen wird, Leiden und Tod nicht ausgeschlossen. Sie sind in das tägliche Brot eingeschlossen. Daher weckt das Gabewort des Mahles, in dem Gott sich ganz und gar gibt wie in jeder anderen Predigt, die »Eucharistie«: den Dank und die Freude. Aus ihr kommt eine neue Zuwendung zu den Mitgeschöpfen in einem eigentümlichen Lebensmut. Der Glaube als »lebendige, wagende Zuversicht auf Gottes Gnade (...) macht fröhlich, trotzig und lustig gegen (...) alle Kreaturen«²⁶. Der Glaube ist der Mut, die Rettung aller Dinge durch Gericht und Tod hin-

²⁶ WA DB 7, 10, 16–19; Vorrede zum Römerbrief, 1522.

durch zu erwarten. In der Zusage dieses Mutes ist Gott befreiend unbegreiflich offenbar: als der Gekreuzigte, der lebt.

Diese Zeitung ist in Ewigkeit die aktuellste.

Prof. Dr. Oswald Bayer, Am unteren Herrlesberg 36, 72074 Tübingen

LUTHERS LIEDER

Reformatorische Botschaft und künstlerische Gestaltung

Von Jürgen Chr. Mahrenholz

Am 9. März 1983 – also im Lutherjahr – strahlte der Deutschlandfunk eine Reportage über die moderne medizinische Wissenschaft aus. In diesem Bericht, von einem renommierten Medizinprofessor in der Sendung »Aus Kultur und Wissenschaft« vorgetragen, stand im Mittelpunkt folgender Satz:

»Hat der Mediziner bislang lediglich das Krankheits*bild* des Menschen vor Augen gehabt, so geht es ihm jetzt um den kranken *Menschen selbst*, um seine Persönlichkeit, zu der das Leiden als integraler Bestandteil seines Menschseins dazugehört.«

Und dann gipfelte der Bericht des Professors in dem provokanten Satz:

»Der Mediziner hat den Menschen nicht auf das anzusprechen, was er leistet, sondern auf das hin, was er erleidet; durch das Leid öffnen sich ihm die Tore zur Wirklichkeit.«

Im weiteren Verlauf dieser unerhört interessanten Reportage wurde u. a. auch die Mehrzahl der Geistlichen scharf angegriffen, die, so hieß es, auf das Leid der Menschen angesprochen, doch nur mit einer seelischen Morphiumspritze auf dasselbe zu antworten pflegt, anstatt Krankheit und Leid, die Verzweiflung und den Ärger als einen Teil unseres Lebens zu begreifen und den ihnen anvertrauten Gemeindegliedern entsprechend na-